



Arbeitsbedingungen in der Ethnologie

Forderungen für die gewerkschaftliche Interessensvertretung.



Die Lage der Geisteswissenschaften kritisiert das "Templiner Manifest" der GEW. Nach wie vor bleibt die Mehrheit der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Universitäten gegen den eigenen Wunsch kinderlos, kann sich kein Eigenheim leisten und ist in befristeten Stellen tätig oder temporär arbeitslos. Langfristig erwartet den Mittelbau die Altersarmut. Die Lehre erstickt in bürokratischen Verregelungen, wachsender Fächervielfalt und trotz einer hohen Produktion von Doktoranden sind Lehrveranstaltungen überbelegt und unterbezahlt.

Von Professorinnen und Professoren wird die künstlich angeheizte Konkurrenz mitunter begrüßt, weil sie durch Druckmittel eine stärkere Kontrolle der Forschung und Institutskultur erlaubt, durch zahllose Bewerbungen und Anträge kostenlos erstellte Literaturlisten und Ideen zuführt, und den eigenen Status als besonders herausragende Leistung erscheinen lässt. Wer in die begehrten Stellen hinein möchte, muss sich vor allem nach oben als "teamfähig" erweisen, Kompetenz wird nachrangig, Kritik und vom Mainstream zu sehr abweichende Themen und Theorien gefährlich. Promotionen werden zudem mit nur 3,5 Jahren gefördert, dauern aber im Durchschnitt je nach Fach 5-6 Jahre. Das bedeutet, dass im Durchschnitt 1,5-2,5 Jahre unbezahlte Arbeit den aktuellen Standard der akademischen Landschaft darstellen, der erheblich überschritten werden kann. Die Strategie von ProfessorInnen ist, das schlechte Gewissen darüber als Schuldzuweisung an die Promovenden zu kaschieren und stets weitere Opfer an Lebenszeit einzufordern.

Die Bewerbungskultur fordert die permanente narzisstische Betätigung, das nach außen getragene Eigenlob wird zur pathologischen Berufskrankheit, wo innerlich die realistische Depression Realität ist. Am Ende zählt nicht die Verbindlichkeit, Kohärenz oder Reflexivität einer Forschung oder ihr Gebrauchswert, sondern die Präsentabilität auf dem Markt, der Tauschwert. Es entstand eine akademische Kulturindustrie, die sich in Warenzeichen erschöpft: Die Zahl der Publikationen, die Dauer der Feldforschung, die Schlagworte in den Titeln, die eingeworbenen Gelder.

In der Ethnologie kommen spezifische Stressoren hinzu, die jedoch nicht in adäquate gewerkschaftliche Interessensvertretung führten. Spracherwerb, ein gesteigertes Lektürepensum über fremde Landesgeschichten und komplexe Interaktionen von globalen und lokalen Prozessen intensivieren die Arbeit erheblich. Hinzu kommt der theoretische Ballast: Um etwa Filme über Rituale in Kinshasa oder Kampala zu verstehen müssen nicht nur psychologische Theorien nachvollzogen werden, sondern auch Grundlagen aus Geschichte, Medizin, Ökonomie, Ökologie und Medienwissenschaften gegenwärtig sein.

Im Feld müssen EthnologInnen selbstreflektiert, mimetisch begabt und tropentauglich sein, während KollegInnen anderer Fächer auf wissenschaftlichen Konferenzen netzwerken oder ungefährliche Archive durchforsten.

Das medizinische Risiko von EthnologInnen beinhaltet Tropenkrankheiten, Hautkrebs, Schädigung durch Umweltgifte und Unfälle, Traumatisierung und psychische Beeinträchtigung. Aus Selbstschutz, aber auch um der

Verantwortung für InformantInnen gerecht zu werden, ist die Implementierung eines tropenmedizinischen Moduls ebenso unabdingbar wie Risikozulagen, die Erhöhung der Gehälter, die Verlängerung der Forschungsförderungen und eine langfristige Rechtssicherheit jeweils spezifisch für die Ethnologie.

Ethnographie erlaubt keine Forschung in anonymisierten, randomisierten, doppelverblindeten Settings, sondern beruht auf der Bildung langfristiger sozialer Bande mit den ForschungspartnerInnen, deren spätere Krisen auch nach Ende der Feldforschung noch Dringlichkeit haben. Für Forschende aus Industrieländern bedeutet das Leben in einer Gesellschaft mit einer um bis zu 30 Jahren verringerter Lebenserwartung eine Vielzahl von existentiellen Entscheidungen. Wo das Überleben von SchlüsselinformantInnen nicht gesichert ist und staatliche Institutionen auf absehbare Zeit versagen, wird den Forschenden aufgebürdet, zwischen dem wahrscheinlichen Tod und Krankheit von InformantInnen und der eigenständigen Übernahme der Kosten von Krankenhausaufenthalten und Nahrung zu wählen. Diese Situation zwingt Forschende entweder in eine altruistische, selbstschädigende oder in eine zynische Position.

Ein pauschales und ein durch Anträge abrufbares humanitäres Budget müssen dieser Mehrbelastung Rechnung tragen. Gerade in Krisenregionen müssen Alternativen geschaffen werden, um Forschende vor Doppelbelastungen durch Interventionen zu bewahren. Die Einbettung von Forschung in wissenschaftlich fundierte, finanzierte und akzeptierte Hilfswerke wäre in vielen Regionen wünschenswert. InformantInnen fordern heute explizit eine Antwort auf den Sinn von ethnologischen Forschungen ein, sie erwarten zu Recht praktische Auswirkungen und vermuten hinter dem "l'art pour l'art"-Gestus vermeintlich harmloser Forschungen harte ökonomische Interessen oder Spionage.

Vielberufene Ethikrichtlinien verwandeln sich zu reinen Marketinginstrumenten, wo sie das Außenbild von Instituten schönen sollen, aber die Kosten und Mehrarbeit den Forschenden aufbürden. Die Einhaltung der Ethikerklärung der DGV muss zuallererst den Institutionen gegenüber den Arbeitenden und Forschenden abverlangt werden. Sie kann nicht den einzelnen Forschenden überantwortet werden, solange diese riskieren, durch ihre Institutionen gerade wegen der Befolgung der Ethikerklärung diskriminiert zu werden oder wenn sie die Folgen von erfolgreichen oder gescheiterten Interventionen im Rahmen einer institutionell beauftragten Forschung alleine tragen müssen.

Ethnologische Forschung verlangt mehr Arbeit, mehr Wissen, mehr Engagement als andere Fächer der Geisteswissenschaften. Die ökonomische Situation verhindert die Entfaltung des kritischen Potentials der Ethnologie und zwingt Forschende in harmlose, marktgefällige Themen oder in die Selbstgefährdung und Altersarmut. Dagegen hilft nur die gewerkschaftliche Organisation des ethnologischen Mittelbaus als Interessensgruppe mit spezifischen Forderungen und Bedarfen.